

11. Kriegstrauma

Berlin, Hamburg, Köln. Wie groß Deutschland doch war. „Von der Maas bis an die Memel“ schwirrte das gelernte Deutschlandlied durch seinen Kopf.

Emil kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Natürlich kannte er die Namen aus dem Schulatlas. Und auch von einem Land Frankreich hatte er gehört. Und nun war er in Paris. Seine Einheit war in der Villa eines Juden in Paris untergebracht. Drei Meter hohe Räume. Wie groß die Räume dort waren! Möbel die er nur von Fotos kannte umgaben ihn. Und er konnte sich mitnehmen was er wollte. Er nahm ein Silberbesteck. Das wollte er seiner zukünftigen Frau schenken.

Fast problemlos hatten sie Frankreich eingenommen. Hitler hatte Recht gehabt. Die Deutsche Rasse schien unbesiegbar. Zuerst Polen, jetzt hier. In Pigalle konnte er sich vor den Frauen kaum retten. Eigentlich wollte er es auch nicht. Es gefiel ihm. Sehr sogar. Nur diese Frauen kicherten nicht. Und er mußte sie auch nicht ansprechen. Sie sprachen ihn an. Wollten, daß er mit ihnen ins Bett geht. Halb ausgezogen sah er ihre Unterwäsche. Huren dachte er. Aber sie waren hübsch. Sehr hübsch sogar. Und sie waren nett. Sie waren lieb und zeigten ihm wie es geht. Wie es wirklich geht. Das Paradies kann nicht anders sein. Er hätte ewig hier bleiben können.

Doch dann kam der Befehl. Er musste zurück an die Ostfront. Dort wartete ein Panzer auf ihn. Es sollte die neue Wunderwaffe Panther sein. Und er sollte der Kommandant werden.

Auf dem Weg zurück nahm er Abschied vom Paradies. Es fiel ihm nicht so schwer, denn ein bißchen Sehnsucht hatte er nach der Ruhe, dem Wald, nach seinem Bauernhof, den Menschen dort, seiner Familie, seiner Heimat.

Kurz konnte er in seinem Dorf Heimaturlaub machen. Dort traf er bald auf Erika. Wie eine Fee erschien sie ihm damals am Waldesrand. Er fühlte sich sofort magisch von ihr angezogen. Bereits bei den nächsten Treffen am Waldbuschsee wusste er, dass dies seine Traumfrau war. Else war vergessen. Sie war nur eine erste neugierige Erfahrung. Aber Erika liebte er. Und Erika wollte er heiraten.

Lange winkte er ihr am Bahnhof in Olschienen aus dem Fenster des davonrollenden Zuges nach, bis er sie nicht mehr erkennen konnte. Der Zug, der an einen Ort brachte, an dem alles ganz anders sein sollte. In eine Zeit, die ganz anders sein sollte als er sich das je vorstellen hätte können.

Warm lief etwas an seinem Hosenbein entlang.

Zur Hälfte ragte sein Oberkörper aus der Kuppel seines Panzers in dem er stand. Stolz hatte er die rechte Hand zum Führergruß ausgestreckt. Die schweren Ketten des Fahrzeugs rasselten furchterregend durch das russische Dorf. Sieben russische T34 hatte er schon abgeschossen. Sieben Ringe hingen an seiner Kanone. Dann fiel der Schuß.

Scharfschützen! Partisanen!, Getroffen! dachte er, tastete an sein Bein, um das Blut zu fühlen. Betrachtete seine nasse Handfläche, aber da war kein Blut! Der Schuß hatte seine Feldflasche getroffen, die am Gürtel hängend mit Tee gefüllt war.

Er konnte sein Glück nicht fassen, war blitzschnell in der schützenden Panzerkuppel verschwunden. Vor ein paar Tagen hatten Partisanen in einem Dorf mehrere Kameraden erschossen. Die Panzer bleiben stehen. Maschinengewehrsalven in das Dorf. In den Waldrand. Die Infanteriesoldaten waren sofort vom Panzer abgesprungen. In den Straßengraben. Schossen aus allen Rohren. Die Schüsse verstummten. Ruhe. Unter dem Schutz der Panzer hatte der Zugführer alle Personen im Dorf zusammentreiben lassen. Sie hatten nur neun

gefunden. Alte, Frauen, Kinder. Die anderen Dorfbewohner hatten sich in den Wald retten können. Und nun standen sie mit dem Gesicht zur Wand und erhobenen Händen an der Scheunenwand. Exemplarisch sollten sie für die erschossenen Wehrmachtssoldaten bestraft werden. Ein toter Wehrmachts-soldat – zehn Tote Russen war die Nachricht an die Partisa-nen. Emil war unter den drei ausgewählten Schützen. Der Zugführer hob die Hand mit der Pistole.

„Die waren es nicht!“ Schoss es Emil durch den Kopf. „Ich kann das nicht!“ in der nächsten Sekunde: „Wenn ich es nicht tue, werde ich erschossen“. Die Salve aus seiner MP ließ die Körper zusammensacken. Ihm kam es wie in Zeitlupe vor. Ei-ner nach dem anderen. Frauen, Greise, Kinder. Das Bild brannte sich ein. Sollte ihn verfolgen. Bis ans Ende seines Le-bens.

Zwanzig Jahre später.

Er war auf dem Heimweg von seiner Polizeidienststelle. Bereits in Zivil. Gerade hatte er die Endstation des Busses ver-lassen. Der Kies knirschte unter seinen Sohlen im fahlen Licht der einzigen Straßenlaterne. Er blickt zurück. Noch ein Mann war ausgestiegen. Der folgte ihm. Er blickt nochmal zurück. Er hörte das Knirschen des Kieses unter den Sohlen des An-deren das Lauter und lauter wurde. Der Schatten war näher gekommen. Auf einmal war Russland wieder da. Er zieht seine Dienstpistole dreht sich blitzschnell um und schießt. Er schießt auf den vermeintlichen Verfolger. Den Partisanen? Er trifft ihn ins Bein. Doch es war kein Partisan. Es war ein Ar-beiter, der schnell zu seiner Frau und den Kindern wollte. Denn das Essen wartete.

Im darauf folgenden Prozess hatte man Verständnis für die Erklärung. Es bleibt bei einer Disziplinarstrafe. Erst Jahre

später wurde angeordnet, dass die Polizisten ihre Dienstwaffe nicht mehr nach Hause nehmen durften. Zu viel war passiert.